

Die Sünde als Un-Wahrheit

Versuch einer philosophischen Annäherung

Von Peter Henrici SJ

Die Geschichte der Sünde beginnt mit einer Lüge. Die Versucherschlange im Paradies verdreht die Worte Gottes. Aus dem einen Baum, von dem Eva nicht essen darf, werden alle Bäume; aus dem angedrohten sicheren Tod der unmittelbare. Subtile Wortspiele zwischen der Nacktheit und der Klugheit mit dem Doppelsinn der Erkenntnis des Guten und Bösen unterstreichen das Zwielfichtige der Situation.

Am anderen Ende dieser Geschichte werden aus der wiederhergestellten, neuen Schöpfung all jene ausgeschlossen, die »die Lüge lieben und tun« (Apk 22,15; 21,8). Sollte dieser doppelte Hinweis der Schrift, auf ihrer ersten und ihrer letzten Seite, uns einen Schlüssel an die Hand geben, wie wir die Sünde menschlich-philosophisch zu denken und zu verstehen haben?

Von der Schwierigkeit, die Sünde zu erkennen

Es ist kein Zufall, daß sich die Philosophie so selten mit der Sünde befaßt hat. Sie entzieht sich irgendwie menschlichem Denken. Ohne zum Wesen des Menschen zu gehören, ist sie doch etwas zutiefst Menschliches; ja, wir sind so sehr in sie verstrickt, daß es uns schwerfällt, sie objektiv in den Blick zu bekommen. Wir wissen zwar um die Möglichkeit des Bösen und stellen auch seine Wirklichkeit immer wieder fest; doch wir sehen es zumeist nur beim Mitmenschen und in unserer Umwelt, nicht aber bei uns selbst; echte Erkenntnis der Sünde dagegen gibt es nur in der ersten Person: »*Ich* habe gesündigt.« Ich habe zwar ein diffuses Sündenbewußtsein und höre den Spruch des Gewissens; doch ich bin geneigt, das Gewissen psychologisch (als Über-Ich) oder soziologisch (als anerzogene Gewohnheit) wegzuerklären, und oft habe ich damit sogar recht. Was ich Gewissen nenne, ist oft nicht mehr als ein moralischer Katzenjammer, ohne ethisches Gewicht. Schließlich weiß ich zwar um die allgemeinen Regeln und Verhaltensnormen; doch für meinen Sonderfall halte ich stets eine Ausnahme und eine Entschuldigung bereit. Es ist nicht leicht, daß ein Mensch für sich allein zur Erkenntnis der Sünde gelangt.

Deshalb kommt ihm die Offenbarung zu Hilfe. Die Schrift spricht von ihrer ersten bis zur letzten Seite von der Sünde der Menschen. Doch auch sie gibt keine Definition der Sünde, sie erzählt vielmehr Geschichten: Geschichten von Menschensünden. In diesen Geschichten heißt es immer wieder, daß der Sünder seine Sünde nicht erkennen und anerkennen will. Erst im Spiegel

Gottes, der ihm seine Sünde vorhält, erkennt sich der Mensch – manchmal – als Sünder. Es ist die Hauptaufgabe der Propheten, dem Volk und seinen Führern ihre Sünde vor Augen zu halten. Doch neben dem wahren Propheten, der im Namen Gottes spricht, wimmelt es stets von Lügenpropheten, die das Gewissen beruhigen und das Volk in Sicherheit wiegen. Das einzig sichere Kennzeichen des wahren Propheten ist seine Wahrhaftigkeit: daß das, was er ankündigt, auch wirklich eintrifft (Dnt 18,21-22; Jer 28; Ez 33,33).

Im Neuen Testament nimmt die Verlogenheit der Sünde ihre extremste Gestalt an. Die Sünde der Pharisäer und Schriftgelehrten besteht eben darin, daß sie sich selbst für gerecht halten und deshalb weder der Bußpredigt des Täufers noch der Reichsverkündigung Jesu Gehör schenken.

Erst von dieser Verstockung aus fällt endgültiges Licht auf das Wesen der Sünde. Paulus, der bekehrte Pharisäer, erkennt die Universalität der Sünde und damit zugleich ihren heilsgeschichtlichen Sinn: »Jetzt aber ist unabhängig vom Gesetz die Gerechtigkeit Gottes offenbart worden, bezeugt vom Gesetz und den Propheten: die Gerechtigkeit Gottes aus dem Glauben an Jesus Christus, offenbart für alle, die glauben. Denn es gibt keinen Unterschied: Alle haben gesündigt und die Herrlichkeit Gottes verloren. Ohne es verdient zu haben, werden sie gerecht, dank seiner Gnade, durch die Erlösung in Christus Jesus« (Röm 3,21-24). Und wiederum: »Gott hat alle in den Ungehorsam eingeschlossen, um sich aller zu erbarmen« (Röm 11,32).

Ein halbes Jahrhundert später vermag Johannes dieses Gottesgeheimnis noch tiefer zu durchleuchten. Jesus Christus ist das Licht und die Wahrheit, die in die Welt gekommen sind. Ihnen stellt sich die Finsternis und die Unwahrheit der Sünde entgegen. Wer Christus anhängt, kommt zum Licht und zur Wahrheit; wer dagegen behauptet, er habe keine Sünde, bleibt eben darum mit Blindheit geschlagen (Joh 9,39-41) und bestätigt sich als Lügner (Joh 8,55; 1 Joh 1,6.8; 2, 4), indem er Gott selbst zum Lügner macht (1 Joh 1,10; 5,10). Er steht damit im Gefolge Satans, der von Anbeginn »ein Lügner und der Vater der Lüge« ist (Joh 8,44).

Von hier aus scheint sich die Möglichkeit einer philosophischen Annäherung an das Wesen der Sünde zu eröffnen. Wir können versuchen, mit philosophischen Mitteln die angezeigte Verflechtung von Sünde und Unwahrheit tiefer zu durchdenken.

Vom Wesen der Unwahrheit

Das Un-Denkbar der Sünde besteht, kurz gesagt, darin, daß ich durch mein freies Wollen zu etwas werden soll, was meinem tiefsten Wesen widerspricht. Diese Möglichkeit zeigt einen Bruch im Menschsein an, der rational zunächst gar nicht zu verstehen ist. Mehr noch: das Sündigen soll zugleich widernatürlich und dennoch allgemeinste Tatsache sein – so sehr, daß kein Mensch sich

davon ausnehmen kann. Angesichts dieser Aporie sind wir entweder versucht, das Faktische zu legitimieren und es mehr oder weniger zur Norm zu machen, oder wir rücken das Normative so weit ins Absolute hinaus, daß es für unser tatsächliches Verhalten praktisch nicht mehr in Frage kommt. Eine philosophische Betrachtung der Sünde hätte sich mit diesen Aporien auseinanderzusetzen. Sie müßte nicht nur verständlich machen, wie es grundsätzlich möglich ist, daß der Mensch in seinem Verhalten seinem Wesen widerspricht, sondern auch, wie eine derart abwegige Möglichkeit sozusagen zum Normfall menschlichen Verhaltens werden kann – ohne daß deswegen das Wesen des Menschen seine normative Kraft verliert.

Ein Blick auf das Wesen der Unwahrheit kann uns diese Aporien klären. Unwahrheit im eigentlichen Sinn läßt sich nur vom Menschen aussagen. Das scholastische Axiom: »Alles, was ist, muß eben dadurch, daß es ist, auch wahr sein«, scheint zunächst ein sinnloser Satz zu sein. Als wahr und falsch bezeichnen wir zunächst einmal nur menschliche *Aussagen*. Wenn sie den Sachverhalt richtig wiedergeben, nennen wir sie wahr, andernfalls falsch. Doch wir brauchen das Adjektiv »wahr« auch von *Personen* oder *Sachen* im Sinne von »echt«: »ein wahrer Freund«, »das wahre Glück«. Damit meinen wir zunächst, daß das erwähnte Prädikat der Person oder Sache wirklich und im Vollsinn zusteht. Doch wir wollen damit noch mehr sagen. Das wird deutlich, wenn wir diese Ausdrücke mit dem Gegenbild des »falschen Heiligen« oder des »falschen Goldes« vergleichen. »Wahr« ist dann, wer oder was wirklich so ist, wie er oder es sich gibt und in Erscheinung tritt. Wo wir bei einer Person oder Sache von Wahrheit sprechen, unterscheiden wir in ihr gleichsam zwei Schichten: eine äußere, unmittelbar zugängliche (das Sich-Geben, die Aussage, die Erscheinung) und die tiefere Wirklichkeit des Sachverhalts. »Wahr« ist, wo beides sich deckt, Äußerung und Wirklichkeit, Erscheinung und Sein.

Hier zeigt sich nun auch die Möglichkeit der *Unwahrheit*. »Falsches Gold« (z. B. Messing) erweckt zwar den Anschein, Gold zu sein, ist es aber nicht wirklich. Allerdings können Naturdinge immer nur für den Menschen unwahr sein, wenn er sich täuscht oder bewußt getäuscht werden soll oder wenn eine mißverständliche, zwielichtige Situation ihn zu einem falschen Urteil veranlaßt. »Unwahr« ist in diesem Sinne immer nur das menschliche Urteil über die Sache; denn die Naturdinge, ja selbst die Tiere können sich keinen anderen Anschein geben als es ihrem Wesen entspricht. Sie treten so in Erscheinung, wie sie sind; sie sind so, wie sie in Erscheinung treten. Von ihnen gilt das scholastische Axiom in seiner Vollform: »Alles, was ist, *ist* eben dadurch, daß es ist, auch wahr.«

Anders beim Menschen. Er kann sich nicht nur täuschen oder getäuscht werden; er ist – als einziger! – auch fähig, zu lügen und sich zu verstellen. Wie er sich gibt und in Erscheinung tritt, entspricht keineswegs notwendig seinem

Wesen und seiner tieferen Wirklichkeit. Ja, es ist sogar sehr schwer, daß sich ein Mensch, wenn er dem Kindesalter entwachsen ist, wirklich in seiner Wahrheit zeigt; daß er Sein und Erscheinung – für sich und für andere – zur Deckung bringen kann. Das kommt daher, daß zwischen unserem Sein und unserem Verhalten (das dieses Sein zum Ausdruck bringt) der freie Wille zwischengeschaltet ist. Ja, die Verwirrung wird noch größer, wenn wir bedenken, daß dieser Wille alles andere als »frei« ist; er ist verstrickt in Rücksichtnahmen, Leidenschaften, Verhaltensmuster, Hintergedanken . . .

Dieser verhängnisvolle Vorzug des Menschen, unwahr sein zu können, läßt uns nun das Wesen der Sünde in etwa verstehen. Die Sünde ist zumindest zu bestimmen als freigewolltes unrichtiges Verhalten – in Gedanken, Worten oder Taten oder durch Unterlassung. Dabei bemißt sich die Unrichtigkeit des Verhaltens nicht nur am abstrakten Wesen des Menschen, sondern auch an dessen ganz konkreten Bezügen: zu den Mitmenschen, zur Sachwelt, zu Gott. In jeder konkreten Situation kann sich ein Mensch grundsätzlich richtig, seinem Wesen und dieser Situation gemäß, oder unrichtig verhalten. Ist sein Verhalten unrichtig, dann ist dieser Mensch unwahr: Wie er sich gibt und zum Ausdruck bringt, entspricht nicht dem, was er eigentlich ist. Er handelt zwar, wenn er sündigt (ja gerade dann!) aus eigenstem; aber er ist dabei nicht mehr ganz er selber: er ist unwahr.

Wir müssen das in seiner ganzen Tragweite zu erfassen suchen. Wenn wir von »gleichsam zwei Schichten« der Wirklichkeit gesprochen haben, heißt das nicht, daß sich diese Schichten voneinander ablösen oder auch nur gesondert betrachten lassen. Wir dürfen hinter der »äußerlichen« Unwahrheit keine tiefere Wahrheit suchen. Im Gegenteil: wahr oder unwahr wird ein Wesen überhaupt erst durch sein äußeres Zutagetreten. Entspricht dieses dem Wesen nicht, dann ist das *Ganze* unwahr. Wahrheit oder Unwahrheit kann immer nur eine Bestimmung des ganzen, sich äußernden Seins sein. Der Heuchler trägt nicht eine Maske, die sein wahres Gesicht verdeckt, vielmehr trägt er sie *anstelle* des Gesichts. Darum ist die Sünde als Unwahrheit nichts äußerlich Anhaftendes, keine Randzone meines Wesens; vielmehr bin *ich* (als Ganzer) durch mein sündiges Verhalten unwahr; ich *bin* »Sünder«.

Zum Glück für den Menschen kann er sich allerdings, als zeitgebundenes Wesen, niemals in einem einzigen Akt ganz zum Ausdruck bringen. Er kann deshalb, in diesem Leben, niemals ganz und gar »wahr« sein – und so betrifft auch die Unwahrheit niemals sein ganzes Wesen. Ich bin niemals *nur* Sünder, sondern immer *auch* Sünder – aber das ist schon schlimm genug. Das heißt, daß ich als das Zerrbild von dem existiere, was ich eigentlich sein sollte. Mein Dasein ist von einem »Nicht« gekennzeichnet, das es zu einem existierenden Nicht-Sein macht. Das ist das Paradox des Unwahr-Seins, und nur wer die Sünde in diesen Dimensionen zu sehen vermag, beginnt etwas von ihrem zerstörerischen Wesen zu erahnen.

Zwei Folgerungen ergeben sich aus dieser Einsicht. Zum einen wendet sich die Wahrheit wie die Unwahrheit immer an jemand andern, der sie erkennt. So ist es auch mit der Unwahrheit der Sünde. Sie ist, auch im Privatesten, niemals nur meine eigene Sache; sie verletzt immer auch den Anspruch eines andern auf meine Wahrheit. Mein Unwahrsein tut immer Unrecht – selbst da, wo ich zunächst scheinbar kein fremdes Recht verletze, niemand beleidige, keinem zu nahe trete, keinen zu kurz kommen lasse. Was jedenfalls zu kurz kommt, ist der Anspruch, den jeder erheben darf, daß ich so sei, wie ich sein kann und sein soll. Religiös gewendet: der Anspruch, den Gott erheben kann, daß ich so sei, wie Er mich geschaffen und gewollt hat. So können wir die traditionelle Redeweise von der Sünde als »Beleidigung Gottes« in einer ersten Annäherung verstehen (während ein volles Verständnis wohl nur in christologischer Sicht möglich ist). Doch »beleidigt« meine sündige Unwahrheit in gleicher Weise auch jeden Mitmenschen, der Anspruch auf meine Wahrheit hat. Von da aus mag man zu verstehen suchen, wie die Sünde das Grundgewebe des menschlichen Zusammenseins zerfrißt.

Zum andern folgt aus dem Gesagten, daß die Vergebung der Sünde, wenn sie mir geschenkt würde, mich zu meiner eigensten Wahrheit zurückführen könnte, ja, daß ich wohl *nur* auf diesem Weg zu meiner Wahrheit finden kann. Deshalb darf ich die Sündenvergebung nicht als eine Art Luxus betrachten, den ich mir am religiösen Rande meiner Existenz leiste. Vielmehr: wenn mir Vergebung angeboten wird, geht es um das Ganze und Eigenste meiner selbst. Alle andern Versuche, selbst aus meiner Unwahrheit herauszufinden, würden mich nur tiefer in diese hineinführen. Das gilt es nun noch zu sehen.

Die Verdoppelung der Unwahrheit

Es ist der Fluch der Unwahrheit, daß sie mit innerer, wir möchten sagen: dialektischer Notwendigkeit, zu immer neuer und tieferer Unwahrheit führt. Nicht nur so, wie jede böse Tat »fortzeugend Böses muß gebären« und wie jede Lüge mit neuen Lügen gestützt werden muß. Vielmehr zieht jede einfache Unwahrheit eine Unwahrheit »zweiten Grades« nach sich, die schließlich dazu führt, das Unwahre zur Wahrheit zu erklären. Über jede Unwahrheit lagert sich mit innerer Folgerichtigkeit eine zweite, und die zweite ist schlimmer als die erste; denn sie ist umfassender, tiefergreifend, unlösbarer. Mit der Kennzeichnung der Sünde als Unwahrheit soll vor allem dieses Gesetz ihrer Selbstverdoppelung ins Licht gestellt werden. Es bringt die Ausweglosigkeit der Sünde besonders drastisch zum Ausdruck.

Konkret lassen sich drei Formen oder Stufen solcher Selbstverdoppelung unterscheiden. Als erstes will man das Unwahre nicht wahr haben; man *verbirgt* oder vertuscht es. Das sagt das Jesuswort: »Jeder, der Böses tut, haßt das Licht und kommt nicht zum Licht, damit seine Taten nicht aufgedeckt

werden« (Joh 3,21). Die erste Reaktion Adams nach dem Sündenfall ist es, sich zu verstecken und dann die Schuld auf Eva abzuschieben (Gn 3,8.12). David begeht nach seinem Ehebruch einen Mord, nur um die Geschichte zu vertuschen (2 Sam 11). Im kleinen kennt jeder von uns diese Psychologie des Sünders – schon aus seiner Kinderzeit. Wir vertuschen die Wahrheit, weil es die Wahrheit wäre, daß wir unwahr sind.

Weil jedoch diese Taktik des Vertuschers nicht lange vorhält, versucht man auf einer zweiten Stufe, die Unwahrheit selbst *abzuleugnen*: Sie existiert gar nicht oder ist jedenfalls nicht unwahr. Ich habe nicht gesündigt; denn was ich getan habe, ist keine Sünde. Auch diese Art von Unwahrheit entlarvt Jesus: »Wenn ihr blind wärt, hättet ihr keine Sünde. Jetzt aber sagt ihr: Wir sehen. Darum bleibt eure Sünde« (Joh 9,41). Das ist es, was Johannes in seinem ersten Brief vor allem im Auge hat: »Wenn wir sagen, daß wir keine Sünde haben, führen wir uns selbst in die Irre, und die Wahrheit ist nicht in uns« (1 Joh 1,8). Diese Haltung macht Gott selbst zum Lügner; denn die ganze Heilsgeschichte baut darauf auf, daß der Mensch ein Sünder ist: »Wenn wir sagen, daß wir nicht gesündigt haben, machen wir Ihn zum Lügner, und sein Wort ist nicht in uns« (1 Joh 1,10). Ohne sich dieser letzten Konsequenz bewußt zu sein, kennt wohl jeder aus eigener Erfahrung auch diesen Versuch, von seiner Unwahrheit freizukommen. Doch je selbstsicherer ich behaupte, nicht unwahr zu sein, umso unlösbarer verstricke ich mich in die Unwahrheit.

So besteht schließlich der dritte, verzweifelte Versuch darin, *meine eigene Wahrheit* aufzustellen; die Unwahrheit nicht nur abzustreiten, sondern sie positiv als Wahrheit auszugeben. Dies ist die Haltung des Pharisäers, der selbst definiert, was gerecht sein soll, und der so seine eigene Gerechtigkeit lebt. Jesus nennt die Pharisäer Heuchler, *hypokritai*, Schauspieler. Sie *leben* nicht und stellen sich nicht den Anforderungen Gottes, sondern sie spielen ihre Rolle, die sie sich selbst zurechtgemacht haben. Da sie diese Rolle gut spielen, glauben sie, in der Wahrheit zu sein. So sehen sie überhaupt nicht mehr, daß sie in der Unwahrheit sind. Sie sind »Blinde und Führer von Blinden« (Mt 15,14). Wohin das führt, zeigt der Prozeß Jesu: »Wir haben ein Gesetz, und nach dem Gesetz muß er sterben« (Joh 19,4). Paulus, der bekehrte Pharisäer, hat diese Unwahrheit am eigenen Leibe erlebt: Was er für die Wahrheit hielt, hat ihn zum Verfolger der Wahrheit gemacht. Daher will er fortan »nicht mehr (seine) eigene Gerechtigkeit suchen, die aus dem Gesetz hervorgeht, sondern jene, die durch den Glauben an Christus kommt, die Gerechtigkeit, die Gott aufgrund des Glaubens schenkt« (Phil 3,9).

Zu dieser Gerechtigkeit mußte Paulus von Christus selbst bekehrt werden. Tatsächlich wäre es ganz unmöglich, daß einer sich aus dieser letzten Form von Unwahrheit selbst befreite. Da gibt es keine Wahrheit mehr; denn was man die Wahrheit nennt, ist die Unwahrheit selbst. Wir würden sie am zutreffendsten Un-Wahrheit nennen: ein Unding, eine Falschheit, die will-

kürlich zur Wahrheit erklärt worden ist. Bevor wir nun als letztes die Bedingungen erörtern, unter denen einer dennoch aus dieser Un-Wahrheit (und aus jeder anderen Unwahrheit) herausgeführt werden kann, wollen wir das bisher Gesagte erhärten, indem wir die Kennzeichnung der Sünde als Unwahrheit kurz mit den andern, geläufigen Vorstellungen von der Sünde vergleichen.

Die anderen Namen der Sünde

Zu allen Zeiten und in allen Kulturen haben die Menschen über die Sünde nachgedacht. Was sie von ihr zu erfassen glaubten, hat sich in den verschiedensten Namen niedergeschlagen, mit denen man die Sünde zu bezeichnen pflegt. Wir wollen hier nur einige dieser Namen herausgreifen und sie mit der johanneischen Kennzeichnung der Sünde als Unwahrheit vergleichen.

Oft sieht man in der Sünde einen *Makel*, eine Befleckung. Der Fleck paßt nicht zum übrigen Aussehen, und so ist er eine Form von Unwahrheit. Doch wirklich sündig ist ein Makel erst, wenn er nicht von außen aufgespritzt ist, sondern aus dem Innern selbst hervorgeht: wenn er Ausdruck eines freigewollten Unwahrseins ist, ein Sich-Geben, das nicht der Wahrheit entspricht.

Die Bezeichnung der Sünde als *Fehler* oder *Verfehlung* macht dieses »von innen heraus« deutlich: Es »fehlt« etwas, weil man am richtigen Ziel vorbeigezielt hat. Unausgedrückt bleibt jedoch das Freigewollte dieses Verfehlens – obwohl ein bloß naturgegebenes Verhalten eigentlich überhaupt nicht fehlerhaft sein könnte – sowie die Bestimmung dessen, was richtig ist. Was »fehlt« eigentlich in der Verfehlung? Wenn wir sie als Unwahrheit benennen, wird das ausdrücklich gemacht: es fehlt die Wahrheit.

Der Name der *Übertretung* will auf dieses Richtige hinweisen. Es ist das Gesetz oder Gebot, das übertreten wird. Wenn jedoch das Gesetz oder Gebot nur von außen an den Menschen herangetragen würde, wieso sollte dann seine Übertretung eine Verfehlung sein? Widerspricht es nicht vielmehr der Würde des freien Menschen, durch äußere Gebote oder Gesetze eingeschränkt zu werden? Wenn das einzuhaltende Gesetz dagegen das eigene Wahrsein des Menschen ist, dann fällt der Einwand dahin. Denn das Gebot, wahr zu sein, kann kein Mensch übertreten, ohne sich selbst zu verfehlen.

Schließlich bezeichnen wir die Sünde immer als *Schuld*. Wem aber bleiben wir was schuldig? Wir haben es bereits gesehen: In jedem Fall bleiben wir unser eigenes Wahrsein den Mitmenschen und vor allem Gott schuldig.

So unterstreichen die verschiedenen Namen der Sünde verschiedene Züge ihres Wesens. Sie sind allesamt aufgehoben und überboten im Begriff der Unwahrheit. Keiner der aufgeführten Namen vermag jedoch die unvermeidliche Selbstverdoppelung der Unwahrheit – und damit die Verstrickung in die

Sünde – deutlich zu machen. Und erst wenn wir diese Verstrickung sehen, vermögen wir zu erahnen, was es um die Vergebung der Sünden ist.

Erlösung, Bekenntnis, Vergebung

Befreiung aus der Unwahrheit, Vergebung der Sünde ist menschlich gesehen unmöglich. Darum läßt sich auch nicht philosophisch darlegen, wie sie zu geschehen hat. Nur zwei offenbar unabdingbare Bedingungen dafür kann das philosophische Denken aus der inneren Logik der Unwahrheit entnehmen – auch da geführt und gestützt von der Offenbarung. Diese allein lehrt uns, daß und wie Gott tatsächlich die Sünden vergibt.

Die erste Vorbedingung für Sündenvergebung ist das die eigene Unwahrheit anerkennende *Bekenntnis*. Nur wer seine Unwahrheit als unwahr eingesteht, kann zur Wahrheit kommen. Ohne solche bekennende Umkehr kann es keine Vergebung geben. Das zeigt die kirchliche Praxis. Im Bußsakrament ist das Bekenntnis so sehr in den Mittelpunkt gerückt, daß es fast zum ein und alles der »Beichte« geworden ist. Aber auch die erste und grundlegende Vergebung in der Taufe geschieht nicht ohne Bekenntnis: das Bekenntnis des Glaubens an den dreieinigen Gott, der die Sünden vergibt, und darin einschlußweise das Bekenntnis, seiner Vergebung zu bedürfen.

Dieses erste und grundlegende Bekenntnis weist zugleich auf die andere Bedingung hin, die zur Sündenvergebung gefordert ist: Zur bekennenden Umkehr kann der Mensch nicht aus eigener Kraft kommen. Er kann sich nicht selbst von seiner Unwahrheit freimachen, sonst verstrickt er sich in die Dialektik der verdoppelten Unwahrheit. Um überhaupt bekennen zu können, muß der Mensch allererst *erlöst* werden: ein anderer muß ihm zu seiner Wahrheit verhelfen, indem er sie ihm vorhält. Wahrheit, haben wir gesagt, wendet sich immer an jemand andern, für den sie erkennbar ist. So ist es grundsätzlich denkbar, daß ein anderer in meiner Unwahrheit meine Wahrheit erkennt – ohne daß ich selbst sie erkenne – und sie mir vor Augen stellt.

Petrus gibt uns ein biblisches Beispiel, wie einer seine Wahrheit in einem andern finden kann. Nach seiner Verleugnung machen ihm das (früher gesprochene) Wort und der Blick Jesu seine Unwahrheit bewußt, und so wagt er, auf seine Liebe hin angesprochen, nur noch zu antworten: »Herr, *du weißt*, daß ich dich liebe« (Joh 21,15-17). Er findet seine eigene Wahrheit, Jesus zu lieben, nur noch im Wissen Jesu um diese Liebe. In gleicher Weise kann Christus, der »die Wahrheit« ist (Joh 14,6), für jeden Menschen die persönliche, ihn aus seiner Unwahrheit erlösende Wahrheit werden.

Zuweilen kann dieser erlösende Wahrheitsdienst auch von einem menschlichen Stellvertreter geleistet werden. Das geschieht beispielsweise in der kirchlichen Mahnrede und in der brüderlichen Zurechtweisung (Mt 18,15-17). Doch auch auf rein menschlicher Ebene kann mich jemand, der mich kennt

und liebt, zur Erkenntnis und zum Bekenntnis meiner Unwahrheit – vor allem der Unwahrheit ihm gegenüber – bringen. Das führt dann, zwischenmenschlich, zur Verzeihung, die meine anerkannte Unwahrheit nicht mehr in Rechnung stellt.

Die Sünde *vergeben* dagegen, die Tatsache meiner Unwahrheit aus der Welt schaffen, kann kein Mensch, und stände er mir auch noch so nahe; es ist das Vorrecht des einzigen Gottes. Wie er mich in meiner Wahrheit geschaffen hat, kann nur Er mich in meiner eigensten, mir selber unerreichbaren Wahrheit neu schaffen. Ja, der Ausdruck des Neuschaffens genügt noch nicht, um die ganze Wirklichkeit des Vergebens zu fassen. R. Guardini macht darauf aufmerksam, wenn er in einem seiner dichtesten Texte vom Gott der Vergebung schreibt:

»Schaffen kann nur Gott, gewiß. Vergeben aber kann, fast hätten wir gesagt, nur der Gott, der über ›Gott‹ ist. Das Wort ist töricht, aber in seiner Torheit sagt es etwas Richtiges. Christus ist ja tatsächlich gekommen, uns den ›Gott über Gott‹ zu verkünden! Nicht ›das höchste Wesen‹, sondern den Vater, der im unzugänglichen Licht verborgen ist, und von dem niemand wußte, wirklich niemand, bevor der Sohn ihn nicht verkündet hatte. Wir müssen doch Ernst machen mit der Offenbarung. Die Menschen haben wirklich nicht gewußt, daß Gott so ist, wie er sein muß, um vergeben zu können. Denn was sie früher von Vergebung sprachen, war noch kein wahres Vergeben, sondern ein Zudecken, ein Wegsehen, ein gnädiges Aufsichberuhigen-lassen, ein Nicht-mehr-zürnen und -strafen.

Wirkliches Vergeben steht so weit über dem Schaffen, wie die Liebe über der Gerechtigkeit. Und wenn schon das Schaffen, welches macht, daß das Nichtseiende werde, ein undurchdringliches Geheimnis ist, so ist allem Menschenblick und Menschenmaß vollends entrückt, was das heißt, daß Gott aus dem Sünder einen Menschen macht, der ohne Schuld dasteht. Es ist ein Schöpfertum aus der reinen Freiheit der Liebe. Ein Tod liegt dazwischen, eine Vernichtung, in die der Mensch eingetaucht wird, um dann in ein neues Dasein herausgehoben zu werden¹ – in das Dasein seiner eigenen Wahrheit.

Die Worte R. Guardinis mögen uns mahnen, in einer philosophischen Betrachtung der Sünde und der Vergebung nicht zu weit vorpellen zu wollen. Wir haben es in beiden Fällen mit einem Geheimnis zu tun, über das uns erst die Offenbarung belehrt hat. Das für den Philosophen Staunenswerteste aber ist wohl dies: daß für den Menschen seine eigene Wahrheit ein Geheimnis sein soll. Vielleicht haben die hier skizzierten Gedanken der Einsicht näher geführt, daß die Wahrheit des Menschen, jedes Menschen nur lauten kann: daß er ein bekehrter Sünder ist, der von Gott Vergebung erlangt hat. Diese seine Wahrheit aber hat ein Mensch nur in Christus.

1 R. Guardini, *Der Herr*. Basel 1944, S. 155-156.